

# Diabolique: Fatalité

La fatalité triomphe dès qu'on croit en elle...

Von Lady\_Shanaee

## Prolog: Rückkehr mitten in der Nacht

**Diabolique: Fatalité**

eine Diabolik Lovers - FanFiction

von Lady\_Shanaee

### - Nächtliche Rückkehr -

»*Sugu ni tomete kudasai!* – Bitte halten Sie sofort an!«, rief ich dem Taxifahrer zu, sobald ich wieder wusste, wo ich war.

Mein Japanisch kam mir sehr eingerostet über die Zunge, so als müsste nicht nur mein Kopf nach den Worten suchen, sondern auch mein Kiefer.

»Nein. Der Herr hat gesagt, ich soll Sie an der Adresse da absetzen, und genau das werd' ich tun.«

Mein Kopf arbeitete schneller, schüttete die vergangenen Tage über mich aus wie einen Eimer kaltes Wasser.

Gestern war ich noch im tiefsten Afrika gewesen, eingewickelt in ein großes, buntes Tuch wie alle Frauen des winzigen Dorfes. Barfuß und mit den Ziegen meiner Gastfamilie hatte ich mich täglich auf die Suche nach Gras und Wasser gemacht, damit ihre Milch nicht versiegte. Kinder mit Ketten aus bunten Holzperlen um den Hals hatten um mich herum gespielt und getobt, wollten in den wie Nusschalen klickenden Lauten ihrer Sprache eine Geschichte hören, während die Tiere auf dem kargen Boden grasten. Die Regenzeit würde bald kommen und alles überfluten, frisches Grün würde aus dem Boden sprießen wie an einer Schnur herausgezogen... aber noch war es nicht soweit. Noch war das Essen kärglich, das Wetter heiß und trocken. Ein Kampf um das Mindeste, was man zum Leben brauchte, weitab von allem, was man »Zivilisation« nennen konnte.

Spät am Nachmittag, als sich der Himmel von der untergehenden Sonne rot färbte, hatten wir uns auf den Rückweg gemacht. Hier wurde es fast schlagartig dunkel, wenn die Sonne untergegangen war, als hätte jemand einen Schalter umgelegt. Im Dorf hatte uns dessen Ältester erwartet, neben dem ein hochgewachsener Mann stand. Der Weise hatte mich lächelnd nähergewunken, während die Kinderschar sich zerstreute, nachdem sie die Ziegen in kleine, hölzerne Verschläge gesperrt hatten, damit sie etwas Schutz vor den wilden Tieren hatten, die auf der Suche nach Beute manchmal sogar durch das Dorf streiften und das Vieh töteten. Lautlos.

»Du bist vor einiger Zeit zu uns gekommen und hast das Vergessen gesucht.«

Die Stimme des Ältesten war brüchig und leise gewesen, verwitert und verlebt wie

sein Gesicht. Doch seine Worte waren niemals unnötiges Gebrabbel gewesen. Er sprach nicht viel, und dass er es jetzt zu mir tat, ohne das Beisein anderer Erwachsener der Gemeinschaft, bereitete mir Sorgen.

Der Fremde neben ihm war fast zwei Köpfe größer und trug die Kleidung der Tuareg, doch er hatte sich so in die dunkelblauen Stoffbahnen gehüllt, dass man nur seine Augen sehen konnte. Ihr Blick klebte an mir, wie eine Horde Bienen an einem Stock mit Honig. Seine Augen sahen genauso aus, die Haut um sie herum zu hell für einen, der hier leben wollte. Angst kroch meinen Rücken hinauf wie ein Skorpion.

»Ich bin dankbar, in deiner Familie und an diesem Ort Zuflucht gefunden zu haben«, antwortete ich höflich und meinte es ernst, auch wenn ich immer noch mit den Worten dieser Menschen zu kämpfen hatte. Afrikanische Stammessprachen zu sprechen, war schwer.

»Nun ist es an der Zeit für dich, deinem Schicksal zu folgen«, fuhr der alte Mann fort, und der Verhüllte streckte die Hand nach mir aus.

»*Viens, laissez-nous partir*«, sagte er dunkel, und bei mir stellten sich alle Nackenhaare auf. *Komm, lass' uns gehen...*

»Nein«, stieß ich noch hervor, atemlos – dann wurde alles um mich herum schwarz. Der letzte Gedanke hatte mein Gehirn durchzuckt wie ein Blitzschlag: *Er hat dich gefunden. Du hättest früher gehen sollen...*

Tja... und nun war ich in einem Taxi, das in der Nacht auf einer einsamen Straße durch einen so dunklen Wald fuhr, dass die Bäume um mich herum pechschwarz wirkten. Außerdem schien der Himmel sich meiner Stimmung anpassen zu wollen und hatte seine Schleusen überschwänglich geöffnet.

»*Onegai desu*«, versuchte ich es noch einmal. »Bitte... halten Sie an.«

»*lie*.« Der Fahrer schüttelte den Kopf. »Ich kann Sie hier nicht rauslassen. Am Ende werden Sie noch von wilden Wölfen gefressen.«

Die Wölfe würden mein kleinstes Problem sein, wenn ich nicht aus diesem verfluchten Gefährt herauskam. Ich rüttelte am Türgriff – vergeblich.

»Dann kehren Sie um und bringen mich bitte zu einem *Ryokan* am Stadtrand«, schlug ich hoffnungsvoll vor und erntete ein erneutes Kopfschütteln.

»Hören Sie, *Ojou-san*, Ihr Verlobter hat mir 350.000 Yen bezahlt, damit ich Sie gesund zu ihm nach Hause bringe – und genau das werde ich tun. Für den Preis liefere ich Sie sogar vor den Toren der Hölle ab, verstanden?«

Ich hielt mir erschrocken die Hand vor den Mund, um ein erstauntes Aufkeuchen zu unterdrücken: Mei-mein Verlobter?! Wovon redete dieser Kerl? Und wie viel Geld waren 350.000 Yen? In welcher Währung? Für den Mann am Steuer mochte es nur eine Redewendung sein, doch für mich waren seine Worte, als hätte er tatsächlich einen Pakt mit dem Teufel geschlossen.

Karlheinz verstand es wie eh und je, andere seine Dreckarbeit machen zu lassen. Ich war über 150 Jahre lang fort gewesen. Jetzt zwang mich ein rasendes... Taxi, dessen Türen ein dickköpfiger Fahrer verriegelt hatte, zurückzukehren...

Das efeubewachsene Anwesen, dessen Schlichtheit pures *Understatement* war, wenn man Karlheinz' Schloss einmal gesehen hatte, kam in Sicht. Die kleine Stadtvilla thronte dunkel auf einem kleinen Hügel und war nur über eine Treppe zu erreichen. Mein Widerwille wurde zu Wut, je näher wir der einsam leuchtenden Straßenlaterne kamen. Es regnete, und der Fahrer fuhr so schnell, dass ich die Räder auf der nassen Straße durchdrehen hörte. Mit quietschenden Reifen kam das Auto schließlich schlitternd zum Stehen, der Mann sprang heraus. Hektisch lief er zur Rückseite seines

Wagens, öffnete den Kofferraum und zerrte einen großen, dunklen Koffer heraus. Dann erst öffnete er die Verriegelung und mir die Tür.

»Sehen Sie zu, dass Sie ins Trockene kommen, der Regen wird immer schlimmer. Hier ist Ihr Gepäck.«

War er vorher noch dienstbeflissen und unterwürfig seinen Auftrag zu erfüllen, war ihm nun daran gelegen, schleunigst wieder von hier zu verschwinden. Den Koffer kaum unter der Laterne abgestellt, sprang er auch schon wieder auf den Fahrersitz. Die Reifen des Autos kreischten, als der Motor aufheulte, noch bevor die Tür geschlossen war. Augenblicke später sah ich nur noch die Rücklichter die Straße hinunterschweben. Für mehr war es einfach zu dunkel. Dennoch machte ich mich ebenfalls in diese Richtung auf den Weg.

Um nichts in der Welt würde ich hierbleiben und dieses Haus betreten, wenn es sich irgendwie vermeiden ließ...

Es war kalt durch den Regen, der es schaffte, mich innerhalb von Minuten komplett zu durchnässen, doch entschlossen stapfte ich am Waldrand neben der Straße durch Nacht und Matsch. Der Koffer war nicht der meine, also ließ ich ihn dort zurück, wo der Taxifahrer ihn abgestellt hatte. Mit etwas Glück fuhr ein anderes Auto vorbei, das mich mitnehmen konnte...

Bald klapperten meine Zähne, und meine Füße fühlten sich an wie Eisklumpen. Die Dunkelheit, die Wald und Straße miteinander verschmelzen ließ, zwang mich, von Zeit zu Zeit zum Himmel zu blicken: Sein bleigraues Band war mir wie ein Wegweiser, an dessen Rändern die Baumwipfel wie ungleichmäßige Scherenschnitte aussahen. Ohne diesen minimalen Kontrast wäre ich hoffnungslos im Kreis gelaufen. Kein Tier war zu hören, der Regen übertönte das Rauschen des Windes... oder der Wind übertönte das Rauschen des Regens...

Ich verlor das Gespür für Zeit, während ich so vor mich hin marschierte, und die Nacht schien endlos. Vermutlich hatte ich noch Nachwirkungen von Karlheinz' der Hypnose, denn die Zeitverschiebung von Afrika nach Japan stahl mir einen halben Tag. Ich hatte schon vieles verloren, aber Tage...? Doch, Tage waren es auch schon gewesen.

Vom Zorn auf meine Erinnerungen beflügelt und mit neuer Kraft setzte ich einen Matsch-Eisklumpen vor den anderen. Weiter. Immer weiter.

Der nächste Schritt.

Und der übernächste.

Weiter. Bis zur Stadt.

Ich war durch die verdammte Wüste gelaufen und hatte die Hölle überstanden. Das hier war nur ein Wald in der Nacht. Wilde Tiere griffen nur an, wenn sie sich oder ihren Nachwuchs bedroht sahen oder auf Beute aus waren, das hatte ich inzwischen gelernt. Dem Vieh, das mich fressen wollte, würde ich die Augen ausstechen und die Nase einschlagen.

### **- Alles umsonst -**

Schon vor meinem Leben in der afrikanischen Wüste hatte ich »Lichtverschmutzung« scheußlich gefunden. Sie machte die Nacht zum Tag und erhellte die Städte bis hinauf in die Wolken. Als Symbol für die Ängste der Furchtsamen stahl sie ihnen den tiefen, erholsamen Nachtschlaf und beraubte den Himmel seiner Sterne.

Dabei war es nicht die Dunkelheit selbst, die man fürchten sollte, sondern die Kreaturen, die sich in ihr herumtrieben, denn gegen diese half kein noch so helles Licht. Es gab sie auch am Tag, doch da sah man sie nur selten. Leider machte sie das nicht weniger gefährlich...

Als der grauschwarze Himmel über den Bäumen allmählich in ein schmutziges Orange übergang, wusste ich, eine Stadt war nicht mehr weit. Ich würde Schutz vor dem Regen finden, könnte mich ausruhen... vielleicht ein Bad nehmen und mich aufwärmen... etwas essen... Von Zuversicht erfüllt stapfte ich trotz klappernder Zähne weiter. Der Gedanke an heiße Schokolade mit Schlagsahne und ein warmes Bett gaben mir Kraft. »Es entzieht sich meinem Verständnis, warum Menschen stets willens sind, so viel Aufhebens wie möglich um sich zu veranstalten.«

Zuerst klang die Stimme wie ein Rauschen in den Bäumen, doch dann stieß ich beinahe mit dem Mann zusammen, der urplötzlich genau vor mir erschien. Aus seiner pechschwarzen Silhouette glühten mir tiefrote Augen entgegen. Wie auf ein geheimes Stichwort schoss eine ebenso schwarze Limousine die Straße herauf. Ihre Scheinwerfer durchschnitten die Dunkelheit wie zwei Messer, und der Motor dröhnte laut, selbst im Prasseln des Regens. Geblendet von der plötzlichen, grellen Lichtquelle kniff ich die Augen zusammen.

»Einsteigen«, sagte der Mann und öffnete mit weiß behandschuhter Hand die hintere Tür. »Aber pass auf, dass du nicht alles schmutzig machst.«

*Immer noch so schlechte Manieren, schoss es mir durch den Kopf.*

»Nein«, widersprach ich, als mein Blick von jener Hand über den dazugehörigen Arm nach oben wanderte – bis zum Gesicht Reiji Sakamakis. Kurzes, grauschwarzes Haar, dessen Strähnen ein Stück zu lang in Stirn und Nacken reichten, um als gepflegt zu gelten und schmale Augen in der Farbe von Königspurpur, umrahmt vom rechteckigen Rahmen seiner silbernen Brille... weiße Haut und ein Gesichtsausdruck, der die Verachtung der Welt perfekt widerspiegelte... Verwechslung ausgeschlossen.

»Gemeinhin versteht man unter einer Aufforderung ohne das Wort »bitte« eine Aufforderung, der man Folge zu leisten hat. Du hast keine Wahl.«

Mein Kiefer verweigerte vor Kälteklappern den Dienst, also stapfte ich zischend um Reiji herum, weiter meinem Ziel entgegen.

»Bekommen wir jetzt eine zweite Opferbraut?«, hörte ich eine Kinderstimme hinter mir, die mir das Blut in den Adern gefrieren ließ.

Ich beschleunigte meine Schritte so gut ich konnte.

»Das muss uns dieser Nichtsnutz sagen, wenn wir wieder zurück sind«, hörte ich Reiji, bevor mich jemand am Handgelenk griff und herumwirbelte, bis ich gegen eine männliche Brust taumelte.

Arme schlossen sich um mich und hielten mich fest. Als ich erschrocken zur Seite blickte, sah ich in zwei katzenhafte, grüne Augen. Der Junge, zu dem sie gehörten, hatte schulterlanges, tiefrot gelocktes Haar und trug einen dunklen Fedora... Laito. Für mich war er schon immer der attraktivste der Drillinge gewesen – doch er war gefährlich und unberechenbar wie eine Klapperschlange.

»Maaa... ma«, gurrte er und schenkte mir eines seiner verführerischen Lächeln, »wir wollen Reiji doch nicht noch mehr verärgern, als er es ohnehin schon ist.«

Ich zappelte, als er unsere Schritte in Richtung Limousine lenkte, doch seine Umarmung wurde nur umso fester. Dann ein unnachgiebiger Druck auf meinen Kopf und in den Rücken... Wütend biss ich die Zähne zusammen, denn Laito stand so dicht hinter mir, dass ich ihn nicht einmal treten konnte. Sein Becken schob mich nach vorn ins Auto und ich wusste, er würde nicht zögern, mir Genick oder Rückgrat zu brechen, wenn ich jetzt anfing zu schreien und um mich zu schlagen.

Angst breitete sich in mir aus, doch ich schwieg. Scheinbar gehorsam, und wie von selbst kletterte mein Körper auf die dunklen Ledersitze. Laito...

»So ein liebes Mädchen«, zwitscherte dieser und setzte sich mit der Geschmeidigkeit

einer großen Katze neben mich.

Um ehrlich zu sein, hatte ich ihn für diese eleganten Bewegungen immer bewundert... und tat es immer noch. Gegen ihn war jede Prinzessin ein Trampeltier. Ein Klopfen von Reiji an das Wagendach, und die Limousine setzte sich in Bewegung. Das Gesicht halb hinter seinem Teddybären versteckt musterte Kanato mich aufgeregt, und ich fragte mich, ob er mich erkannte.

»Sieh mal, Teddy, wie schmutzig sie ist«, wisperte er und drehte sein Plüschtier zu mir herum, bis es mich aus seinem einen, blinden Knopfauge anstarrte. »Sie hätte den Schirm aus dem Koffer nehmen sollen, damit sie nicht nass wird, nicht wahr? Ob sie dumm ist, Teddy?«

»Der Koffer gehört mir nicht«, entgegnete ich, bevor ich ihm das Vieh um die Ohren hauen konnte. »Es wäre also Unrecht, etwas davon mitzunehmen.«

Reijis beunruhigende Augen richteten sich auf mich.

»Bedeutet das, dass wir dich irrtümlich in die Residenz bringen und völlig umsonst diese Unannehmlichkeiten auf uns genommen haben?«, fragte er, die Stimme eiskalt.

»Ja«, antwortete ich in vollster Überzeugung, dass auch sie mich nicht dort haben wollten.

»Nein«, widersprach Laito mit einem schmelzenden Lächeln. »Subaru-kun und Ayato-kun haben gesehen, wie der Taxifahrer sie vor dem Treppenaufgang abgesetzt hat.«

Reiji hob eine Augenbraue, und Kanatos runde, fliederfarbene Augen wurden noch größer.

»Ein Irrtum«, beharrte ich, senkte den Kopf und starrte auf meine zur Faust geballten Hände.

Mein Körper wollte vor Kälte und Angst zittern, doch ich wollte absolut nicht, dass es irgendjemand merkte. Ich durfte keinesfalls die Fassung verlieren. Aus den Augenwinkeln erkannte ich, wie Reiji mich mit seinem Blick sezierte.

»Der Nichtsnutz wird uns aufklären, sobald wir angekommen sind«, verkündete er schließlich. »Ist es ein Irrtum, werden wir kein weiteres Wort darüber verlieren, und du wirst gehen. – Im anderen Fall wirst du bleiben.«

Seine Stimme klang, als sei bereits alles entschieden, und ich trat mir geistig in den Hintern dafür, dass ich meine Spuren nicht gut genug verwischt hatte. Oder war ich tatsächlich so gut versteckt gewesen, dass man mich erst jetzt aufgespürt hatte und nicht schon früher? Tatsache war, dass ich zu lange an demselben Ort verweilt hatte – wie klein und unbedeutend er auf der Landkarte auch gewesen war.

Oder hatte Karlheinz mich in Wirklichkeit nie aus den Augen verloren und es genossen, wie ich mich in trügerischer... in falscher Sicherheit wähnte? Wenn das der Fall war... mir wurde flau im Magen.

»Schau, Teddy, die Frau sieht aus wie ein gehetztes Tier«, flüsterte Kanato. »Ob sie weiß, dass sie unser Abendessen sein wird?«

Er kicherte, während er seinem Kuscheltier über den Kopf strich und es liebevoll an sich drückte. Mir stellten sich die Nackenhaare auf, als ich ihn so aus den Augenwinkeln beobachtete. Gewaltsam unterdrückte ich den Impuls, panisch zu versuchen, die Autotür aufzureißen und Kanato mit einem Fußtritt hinauszubefördern, in der törichten Hoffnung, der Aufprall auf die Straße und die Geschwindigkeit brächen ihm das Genick.

Doch da hielt der Wagen schon vor der antiken Laterne und stoppte alle meine Gedanken. Das Haupttor unter dem Balkon auf der linken Seite öffnete sich und ein alter Mann im Anzug trat heraus, spannte einen Schirm auf und kam uns entgegen, um

die Limousinentür zu öffnen.

»Na dann...«

Laito zwinkerte mir zu und stieg aus. Der Butler reichte ihm einen weiteren Schirm, woraufhin er sich zurück zum Wagen drehte und mich am Handgelenk herauszog. Ich wollte mich zwar wehren, doch in seiner schmalen Hand steckte so viel Kraft und die Bewegung war so fließend, dass es für Reiji und Kanato aussehen musste, als würde ich freiwillig aussteigen und bei ihm einhaken. Schlimmer noch: Laitos freier Arm glitt um meine Taille und hob mich fast vom Boden hoch. Gemeinsam gingen wir in scheinbarer Eintracht die steinerne Treppe hinauf ins Haus.

### - Ein letzter Versuch -

»Hier entlang, bitte.«

Ein weiterer Bediensteter deutete nach rechts, und ich erinnerte mich daran, dass der *living room* im Erdgeschoss gelegen war. Von Laito geführt ging ich einen dunklen Flur entlang, den nur das Mondlicht, das durch die riesigen, dreigeteilten Bogenfenster hineinfiel, notdürftig beleuchtete, und an fest geschlossenen Holztüren vorbei... bis sich eine von ihnen öffnete und den Blick in ein hell erleuchtetes Zimmer freigab.

Wald und Auto waren dunkel gewesen, jetzt tat das plötzlich im Überfluss vorhandene Licht zweier Kronleuchter meinen Augen weh. Aufstöhnend kniff ich sie zu und legte meine Hand darüber.

»*Tadaima!* Wir sind zurück«, verkündete Laito fröhlich, ließ mich los und sich fallen.

»Habt ihr uns vermisst?«

Mit Mühe erkannte ich zwischen meinen Fingern hindurch, dass ich vor einem schwarz gepolsterten, französischen Sessel auf einem beigefarbenen Seident Teppich stand wie bestellt und nicht abgeholt.

»Ich hoffe, sie war die Mühe wert«, hörte ich Reiji hinter mir und zuckte erschrocken zusammen.

Neben Laitos Sessel stand eine große, dazu passende Couch, auf der jemand lag, der sich jetzt aufrichtete. Schmale, elegante Finger fuhren durch goldblonde Locken, dann wurde mein Blick gefangen in dem unwahrscheinlichsten Blau, das ich je gesehen habe. Sah man in Shuu Sakamakis Augen, sah man in den Himmel. Seine Lippen bewegten sich, und ich stellte erschrocken fest, dass ich nicht zugehört hatte. Shuu stand auf und kam seufzend zu mir.

»Verstehst du, was ich sage?«, fragte er gelangweilt und zog träge meine Hand von den Augen.

»Sie beherrscht die japanische Sprache«, antwortete Reiji an meiner statt. »Nicht besonders gut, aber ausreichend.«

»Ist das Zimmer vorbereitet?«, fragte Shuu, seine Antwort völlig ignorierend, ohne mich aus den Augen zu lassen.

»Es ist alles bereit«, hörte ich diesmal die Stimme einer jungen Frau. »Alles wurde so hergerichtet, wie der Herr es befohlen hat.«

»Gut.«

Reiji schnaubte unwirsch, doch Ayato kam ihm ungeduldig zuvor. Er hatte stumm in dem zweiten Sessel gegenüber dem von Laito gesessen.

»Ist das jetzt die, auf die wir den ganzen Abend warten mussten?«, fragte er. »Und wieso ist diese Frau so nass?«

Shuu wandte sich ab und machte sich auf den Weg zur Treppe, die eine kleine Galerie hinauf und in den ersten Stock führte.

»Ja, ist sie. Diese Person sagt, ihr sollt sie gut behandeln: Respektvoll und

gastfreundlich.«

Dann war er verschwunden, und ich konnte förmlich hören, wie alle meine Hoffnungen – einer splitternden Glasscheibe gleich – zerbrachen. Im Gegensatz zu den anderen seiner Brüder hatte er mich erkannt. Sofort.

»Hee? Wieso das denn?«, fragte Ayato, und auch Laito kicherte.

Fieberhaft überlegte ich, wie ich schnellstmöglich wieder aus dem Haus herauskam, doch mein Kopf hatte keine Lösung parat – außer der, auf dem Absatz kehrtzumachen und zu der Tür zu laufen, durch die mich Laito hineingeführt hatte. Ich riss sie auf, rannte – und prallte gegen Shuus Rücken.

Der Rückstoß war so heftig, dass ich nach hinten taumelte, und nur der Türknauf in meiner Hand verhinderte, dass ich zu Boden fiel. Blaues Eis schien mich festnageln zu wollen, als er mir in die Augen starrte.

»Denk' nicht mal dran, von hier weglaufen zu wollen«, sagte er dunkel und wirkte plötzlich sehr ernst. »Es würde Konsequenzen nach sich ziehen, die du nicht willst.«

Es war nicht die kalte Nässe meiner Kleidung, die mir eine Gänsehaut am ganzen Körper machte, sondern die Sicherheit in seiner Stimme. Sie klang so absolut, wie ein in Stein gemeißeltes Gesetz, und sein Blick hielt meinen fest, bis ich buchstäblich zu atmen vergaß. Es dauerte eine Weile, bis ich bemerkte, dass die anderen ebenso überrascht von ihm waren wie ich, denn es war totenstill hinter mir.

»Ich soll hier wohnen«, sagte ich schließlich so ruhig wie ich konnte, nachdem sich mein bis zum Hals schlagendes Herz langsam wieder etwas beruhigte. »Es wäre demnach sicherlich angebracht, wenn du mir das Zimmer zeigst, das mir zugedacht wurde.«

Shuu seufzte und strich sich durch das Haar. »*Mendokusai...*«, antwortete er. »Was für ein Aufwand... Frag' Reiji.«

Ich hörte ein abfälliges Schnauben hinter mir und vermutete es von dem eben Genannten, doch es war Kanato, der das Thema wechselte.

»Hör' nur, Teddy, wie sie spricht«, murmelte er und lächelte das Stofftier erstaunt an. »Sie weiß noch nicht, wo ihr Platz ist... Magst du eingebildete Frauen...? Ich auch nicht.«

»Sie spricht wie eine Lady, Kanato«, schnurrte Laito und trat zu mir. »Allerdings ist ihre Ausdrucksweise etwas antiquiert.«

»Das weiß ich auch!«, kam es heftig zurück. »Deswegen sagt ja auch Teddy, dass sie nicht weiß, wo ihr Platz ist. Sie ist keine Prinzessin!«

Zu gern hätte ich etwas dazu gesagt, doch mir fiel nichts ein, außer einer Rechtfertigung und eine Tirade über Manieren und Sprache. Ich war dazu erzogen worden, dem Ideal einer Dame zu entsprechen – auch wenn das inzwischen nicht mehr von Bedeutung sein mochte. Ein gewisses Verhalten und der Anspruch auf Höflichkeit mir als Frau von Stand gegenüber waren tief in mir verwurzelt, denn mein Vater hatte auch Gewalt nicht gescheut, wenn er mir seine Idealvorstellung vermitteln wollte. Ich erinnerte mich, dass Karlheinz genau das so an ihm gemocht hatte – weswegen mein Vater und er sogar Freude geworden waren.

Heute hingegen gab es Länder, wo eine Frau mit solchen Ansichten als naiv und eingebildet bezeichnet wurde – doch nicht überall. Mir fiel es manchmal schwer, diese beiden Extreme für mich in Einklang zu bringen... allerdings schätzte ich die Möglichkeiten der modernen Zeit, mein Leben unabhängig von einem Mann führen zu können.

»Wie alt bist du überhaupt?«, riss Ayato mich aus den Erinnerungen an Stockschläge in den Rücken, damit ich eine gerade Haltung annahm.

»Ich denke, das ist unwichtig«, antwortete ich kühl.

»Einer Lady eine solche Frage zu stellen, ist unhöflich, Ayato-kun«, fügte Laito schmunzelnd hinzu.

Reiji verzog einmal mehr das Gesicht. »Wie heißt du, bitte?«, wollte er wissen.

Ich wollte antworten, doch so sehr ich auch nachdachte, mein Name fiel mir nicht ein. Das entsetzte mich. Die Dorfkinder hatten mich zwar »Shosho« genannt, aber dennoch wussten jene, die es anging, zumindest meinen richtigen Vornamen. Den, der mir jetzt partout nicht in den Sinn kommen wollte. Wieso nicht?

Hatte ich Angst, ihn zu nennen, weil dann meine Vergangenheit hier wieder lebendig würde? Oder hatte ich selbst ihn vergessen, weil ich mich so sehr an einen anderen gewöhnt hatte? Ich rieb mir mit den Fingern über die Schläfen, aber außer beginnenden Kopfschmerzen tat sich nichts.

»Sie ist so dumm, dass sie nicht einmal ihren Namen weiß!«, rief Kanato triumphierend.

Laitos Gesicht erschien vor meinem, mit einem besorgten Ausdruck in den Augen. Kurz verlor ich mich in diesem strahlenden Grün. Fast hätte ich geglaubt, dass ihm etwas an mir lag...

»Dann müssen wir einen finden«, verkündete er und musterte mich von oben bis unten, als würde er durch meine Kleidung hindurchsehen.

»Iris«, sagte Shuu kurz, »komm' endlich.«

»Hey«, beklagte sich Laito. »Wieso darfst du einen Namen aussuchen und wir nicht?«

»Genau!«, stimmte Ayato mit ein. »Ich könnte sie ›Supertitte‹ nennen!«

»Oder ›Aschenputtel‹, so schmutzig und nass wie sie ist! Nicht wahr, Teddy?«

»Oder...«, setzte Laito anzüglich lächelnd an, wurde aber von Shuu unterbrochen.

»Iris oder Shosho.«

Ich erstarrte. Woher wusste Shuu diesen Namen? Von Karlheinz?

»Shosho, von *shosholoz*«, fügte er noch hinzu, und ein Kloß bildete sich in meinem Hals. »Der Tyrann, der dieses Haus regiert, meinte, ich solle dir das sagen, damit du die Kinder nicht vergisst.«

Mein Körper wurde taub, und ich wäre gefallen, wenn Laito nicht so nah bei mir gestanden hätte, dass ich ihm wie in einem alten Roman in die Arme sank. Tränen stiegen mir in die Augen und stürzten meine Wangen hinunter, bevor ich sie aufhalten konnte: Karlheinz hatte die Kleinen, nein, alle Bewohner des Dorfes, das mir in der Vergangenheit ein Zuhause gewesen war, als Geisel genommen.

Das Atmen fiel mir schwer, und dann wurde alles um mich herum schwarz.

- Ende des Prologs -